

Berliner Tageblatt

und Handels-Zeitung.

in Stillstand der deutsch-englischen Verhandlungen über Central-Afrika.

Meldungen, welche uns heute aus London zugehen, sind geeignet, uns in Hinblick zu erwecken, daß die deutsch-englischen Verhandlungen über die Abgrenzung in Ostafrika, nicht geklärt, so daß an einem Eintritte angekündigt seien, welches geringe Aussicht für eine baldige Verständigung bietet. Stanley hat die öffentliche Meinung in Großbritannien nicht aufgeregt und durch seine energischen Klagen über die angebliche Vernachlässigung der britischen Interessen in Ost- und Centralafrika durch die Londoner Regierung Stellung der letzteren in dieser Frage erheblich erschwert. Wenn nämlich die Ansicht herrsche, den berechtigten Ansprüchen Deutschlands gegenüber, so scheint er namentlich in eine Position gelangt, welche eine schnelle Erledigung der ostafrikanischen Abgrenzungsverhandlungen vorläufig ausschließt. Ein Telegramm aus Londoner ...

gefolgten, was das zwischen ein befreundeten Mächten nicht anders denkbar sei. Aber die Abgrenzung der beiderseitigen Interessengebiete und namentlich, ob das deutsche Gebiet sich ununterbrochen bis an den Äquator erstrecken solle, verweigerte Ferguson die Zustimmung, indem er versicherte, daß die britischen Interessen gewahrt bleiben würden. Die Unterhandlungen werden in freundlichem Geiste und mit gegenseitiger Achtung und Vertrauen geführt, hervorgerufen durch frühere Erfahrungen und gestützt durch den mehrwöchigen Erfolg der Operationen Englands und Deutschlands an der Ostküste Afrikas.

Die öffentliche Meinung ist durch diese Erklärungen des Ministers wenig beruhigt, und der Eindruck bleibt, daß die Verhandlungen über die Vorherrschaft in Ostafrika und im Senegalgebiet sich verzögert hat.

Während Unterstaatssekretär Ferguson's Worte das öffentliche Vertrauen erregen, den Kern der Sache zu umgeben, läßt Salisbury's Erklärung an Deutschlands nicht zu wünschen übrig; der englische Premierminister hat ausdrücklich erklärt, daß ein Liebereinkommen mit Deutschland über Ostafrika sich vielleicht überhaupt nicht werden erzielen lassen, und fügt hinzu, daß die einzigen Vorfälle über die Grenzen hinweg kommen, aus Afrika kommen. Diese Äußerung ist eine so offenebare Lieberklärung der Sachlage, daß man annehmen muß, daß es sehr schwierig bei dieser Erklärung nur darauf ankommt, die öffentliche Meinung Englands zu beruhigen, und daß ihm zur Erreichung dieses Zweckes selbst einige chaotische Auslassungen mitkommen sind. Was die Sache selbst betrifft, so zweifeln wir nicht daran, daß das erstrebte deutsch-englische Abkommen über die Abgrenzung der beiderseitigen Interessengebiete in Centralafrika in einiger Zeit erzielt werden wird. Deutschland kann erwarten, daß es durch die Ausdehnung seiner Zone mindestens in der bisherigen Breite bis an den Äquator. Die Expedition zum Kongo wird dafür sorgen, daß wir dieses Ziel erreichen. Einmal wird zweifellos bis an den Kongo-Staat vordringen und in den durchgehenden Gebieten Stationen anlegen; damit aber ist der Weg bereitet für Deutschland gesichert.

Zu ferneren Details der Unterhandlungen gab Ferguson noch eine weitere Erklärung ab; er sagte, die Frage bezüglich Camarus sei einem Schiedsgericht unterbreitet worden, der zu Gunsten Englands ausgefallen sei; hinsichtlich Mandas und Patlas behande die jetzige Weltöffentlichkeit und Deutschlands in gegenseitiger Entschlossenheit, womit offenbar gesagt sein soll, daß diese Angelegenheit sich noch in der Schwere befindet. Daß die Frage von Camarus seiner Zeit zu Gunsten des Sultan von Zanzibar, gegen den Engländer entschieden wurde, ist längst bekannt. Obgleich sicher aber dort jetzt angenommen werden, daß die Inseln Mandas und Patlas dem Sultan von Zanzibar wieder zugesprochen werden. Auch bei dieser Angelegenheit dürften die Engländer erfahren, daß die Ferguson's Erklärung nicht jedoch zur Kolonisation besonders geeignet, einmal von einem Engländer betretene Land deshalb als ungeländer Besitz beansprucht werden darf, sondern daß auch die Rechte anderer Nationen gewahrt werden müssen.

Während die Deutschen in Afrika" gehen im Unterbau heftig angegriffen wurden, ist ihnen gleichzeitig von anderer Seite wieder eine hohe Anerkennung gesollt worden; während Londoner Redakteur ...

Wir können mit diesem Lob zufrieden sein; es darf hervorgehoben werden, daß gegenwärtige Meinungen, was das christliche Gebiet der Deutschen in Ostafrika betrifft, seit Monaten überhaupt nicht laut geworden sind. In den Augen der Europäer hat sich Ostafrika in Ostafrika ein moralisches Prestige erworben.

\* Die heftige „Rechtsparade“, deren Beschlüssen wir neulich gedenkt haben, hat jetzt wirklich einen ersten öffentlichen Versuch gemacht, für die Wiederherstellung des Kurfürstentums Preußen zu agitieren. In Marburg hat, wie uns von dort geschrieben wird, dieser Tage Herr Rechtsanwalt Martin aus Kassel, einer der bekanntesten Führer der „heißigen Rechtsparade“, öffentlich gesprochen. Das Thema lautete: „Der Untergang der kurfürstlichen Selbstständigkeit im Jahre 1806“. Der Redner will aus der Niederlage, welche die Nationalisten bei der jüngsten Reichstagswahl erlitten, einen Protest gegen die Union des Ostens herleiten. Nicht der Kurfürst und seine Rathgeber seien die Uebelthäter gewesen, denn diese wollten angeblich keinen Krieg mit Preußen, hätten im Uebereinstimmung ein Bündnis beabsichtigt. Der Schritt von 1806 müsse erst wieder rückgängig gemacht werden, das heilige Reich müsse neu gegründet werden. Wir sind von Gottes- und Rechtswegen nicht Preußen, sondern Preußen und wollen das wieder werden.“ So und ähnlich desamirte Herr Martin gegen „das im Jahre 1806 geschlossene Bündnis“, für das er aber in der Vermählung wenig Beachtung fand. In kurzer und bündiger Rede antwortete Herr ...

\* Die jüngsten „Länderdebatten“ im Landtage scheinen noch ein Nachspiel zu haben. Das „schlesische Provinzial-Schulcollegium“ hat an die Leiter der höheren Lehranstalten eine Verfügung erlassen, worin es heißt: „In dem nächsten Verwaltungsbericht erwarten wir eine Anzeige darüber, wie sich das Verhalten der jüdischen Schüler in den christlichen Schulen stellt, und welche Erfahrungen mit dem Fleiß und den Leistungen der jüdischen Schüler überhaupt gemacht worden sind.“ Derartige Ermittlungen über Schüler einer bestimmten Konfession, wie sie jetzt wohl auch anderwärts stattfinden, sind bisher nicht für möglich gehalten worden und scheinen mit dem vom Kultusminister in Glogau selbst letzten Verfassungsausschusses der kaiserlichen Gleichberechtigung nicht übereinstimmen.

\* Die neuerdings gegen verschiedene pietistische „Geistliche in Schleswig-Holstein“ eingeleitete Disziplinar-Untersuchung hat in verschiedenen Kreisen großes Aufsehen erregt. Das Organ der kirchlichen Verbände, der „Kreuzer kirchliche Anzeiger“, enthält und geleitet von dem bekannten hyperorthodoxen Pastor Paulsen-Krepp, sagt in einem Artikel: „Die Disziplinarverfahren in schlesischen Kreisen über die Disziplinardisziplin, die im diesseitigen Konfessionsberichte abgehandelt werden; dieselben sind ein trübes Bild der künftigen Lage der kirchlichen Schulen wieder hat das Konfessionsorgan eine disziplinäre Unterredung aus politischen Gründen angeordnet.“ — Es folgt ein Bericht über den Fall Pastor Jensen-Rindens contra Baron v. Hilar, über den wir kürzlich berichteten. Da Jensen, heißt es weiter, ungewissheit als Schulinspektor von Jensen-Konrad Gebrauch gemacht hätte, sollte man denken, es sei Ende der Regierung, den Schulinspektor eventuell zu bestrafen, aber das Konfessionsorgan halte es für seine Pflicht, auch hier seinen Eifer für die Erhaltung des Status zu zeigen u. s. w. Dieser Ausfall des Konfessionsorgans giebt dem konservativen „Kreuzer Tageblatt“ Veranlassung, aus anheimelnd guter Quelle den Auffehen erregenden Fall Jensen-Rindens etwas

Das Geheimnis der Fasanenstraße.

Vertraulich von W. Wgl. (Schadlos vertheilt.)

Es handelt sich um keinen Verbrechen, geliebter Leser. Durchaus nicht. Sondern ganz einfach — doch halt! So schnell giebt der vorletzte Humorsist seine Punkte nicht weg. Halt ihn gar nicht ein.

„Fasanenstraße“ — ein furore Name. Sehr furore, oder aristokratisch, das läßt sich nicht leugnen. Ich würde lachen, als ich ansah, daß die „Fasanenstraße“ direkt in die Fasanenstraße mündete. So nahe dem heiligsten Heiligthum und Fasanen nach wie bestimmten gewesen. Und nun soll ich wohl sofort das Geheimnis aufschließen? Geduld, die furchtbar berechnete Augenblicke ist noch nicht da. Der Künstler hat sich zwar der Natur, so wie sie ist, nähert, aber wie sie ist, wenn er seine Effekte trotz aller Natur nicht nachläßt. Ich will Sie also ganz offen mein „Geheimnis“ herausgeben, und dann soll die Bombe — der Naturwitz werde bräutlich legen die „Fasane“ — pietistisch. Nehmen wir also an, Sie seien in der Fasanenstraße angekommen. Das „Wie“ kommt hier nicht in Frage. Dröseln Sie aber Malen oder die Komposition, die vom Rollenberpfah direkt nach der Fasanenstraße „Fasanenstraße“ führt — Alles führt zu meinem Geheimnis. Dollen Sie bei Nummer 11 dieser Straße und Sie haben dabei. Und doch haben Sie noch keine Ahnung, um was es sich handelt. Ein hohes Haus aus Ziegelnstein, mit letzterem Facade. Anflatt des Hauses ein Giebelgiebel aus einem alten Ritter. Und links an der Wand ein freundlicher Adler mit weißem Bart, der Polette und Winkel hält, als demaltes Relief in die Wand eingemauert. Der alte Herr konnte allenfalls der h. Rufus sein, wie der schavinnige Herr Ihnen gewandt haben mag, aber — da habet uns ein Abrumen von Juseif entgegen — was hat der h. Rufus in Berlin zu thun, notabene in der Fasanenstraße in Charlottenburg?

Die sehen, daß unser Geheimnis einer Zwickel gleich. Man glaubt, man habe ihr die Haut abgezogen, und siehe da, fangs ist wieder eine

andere Haut da. Der heilige Rufus! Ein ausgezeichnetes Gentleman, der die Verehrung weiterer Kreise verdient. Obwohl durch die Abholung seines Evangeliums über Hals und Kopf in Arbeit, benützte er jede freie Viertelstunde zum Malen. Das Malen hat er befanntlich erlernt, und wie ungewöhnlich er war, geht daraus hervor, daß er auf die Entdeckung sein Patent genommen. Man denke: ein Patent an die Entdeckung! Mühen allein wäre dadurch für ihn zur Gedärbe geworden.

Doch lassen wir diese finanziell-ethischen Betrachtungen. Wir stehen also vor Nr. 11 der Fasanenstraße. Gut. Sind wir dadurch unserem Geheimnis näher gelangt? Nämlich ja, geistig nicht. Vielleicht erfahren wir Näheres im Hause selbst. Die Treppe muß ja in Wohnungen führen und da würden gewiß gebildete Leute, die es sich zur Ehre rechnen werden, fernablich Auskunft zu geben. Ja, aber diese Treppe, fernablich Auskunft zu geben. Sie sieht sich an und dann kehrt er strada un und geht wieder zu Mathern. So etwas Verdächtiges hat man schon lange nicht gesehen. Da müssen Räuber leben, welche eine Anzahl Köpfe in Zynel oder sonstwo gekümbert haben und die sich nun den Spah wanden, diese Treppe in einen verfallenen Kreuzgang zu verwandeln. Anders ist die Sache nicht erklärlich. Oder, so frage ich, was sollen diese Bildnisse von Rittern und Frauen, diese hübschen Statuen der vier Evangelisten, und was soll dieser lebensgroße Kardinal, der sich dort hinten in seinem Purpur so wichtig macht, als wäre er höher, im nächsten Hoflande geboren zu werden? Was soll endlich dieser tollefalle von Palma gemalte San Jacarria an der Ecke des Treppenhauses, der einst eine Dugel der berühmten Kirche seines Namens in Venedig schmückte, und nun von den besagten Räubern gewonnen worden ist, den Rest seiner Tage in der Fasanenstraße zu verbringen? So will ich aus der Bitte Frage gerathen werden, die ihre Mutterparade verheißt. Jeder Wächter wird mich Recht geben. Eine Treppe soll eine Treppe sein und kein Museum. Sie ist der Schlußpunkt der befehlenden, aber nützlichen Thätigkeit des Portiers, und darum soll sie geistig mit ihm harmoniren, wie sie es

ja in allen reihelbaren Berliner Häusern thut. Die Treppe sei der in Stufen zerlegte, samt ansehnliche Portier, laßt sich sie eine Kaxikatur. Nun werden Sie sagen: „Es leben vielleicht Künstler in dem Hause, Maler, Bildhauer und Architekten, die sich ihr Treppenhause so eingerichtet haben.“ Ich sage darauf: „Deshalb schlimmer. Ein solcher Kaxucuel geht nicht in eine so einfache, so kluge Stadt wie Berlin.“ So wie hier der politische Gelangene ein Verbrechen ist wie ein anderer und sich nicht auf seine „höhere Bildung“ und dergleichen Firtelungen berufen darf, so soll es auch dem Künstler nicht erlaubt sein, dem durch das Verkommen geheilten Portiersvergnüg der Berliner Treppe ins Gesicht zu schlagen.“ Ganz oben angekommen, hart unter dem San Jacarria, klopfte ich an eine Thür, auf der eine Karte mit „Professore Edgar Meyer“ sichtbar war, und wollte dem Herrn Professor, der doch sicherlich meiner Ansicht sein mußte, meine Meinung über die Treppe kundgeben, aber es ging nicht. Der „Professor“ war nämlich nicht die herkömmliche gelehrte Mumie, die ich erwartete hatte, sondern ein lebendiger, interessanter, höchst angenehmer Mensch, der mir bald begreiflich machte, daß eine den Geist des Portiers abnehmende Treppe ihm nicht „angeregt“ würde, und darum habe er das Alles anbringen lassen, was er auf seinen Reisen in Byzanz und Italien gesammelt. Er ist nämlich Maler und sein Gebiet ist das Aquarell, das er mit Meisterkraft befechtigt. Ich legte mir nun die Sache praktisch zuericht. Wird er nicht „angeregt“, so kann er keine Aquarelle malen, und muß er keine Aquarelle, so kann er keine Mithie bezahlen. So ließ ich also meinen gelehrten Portier fassen und gab mich ganz dem Jantur einer künstlerisch gekündigten Behandlung hin, wie Berlin immer weniger aufzukommen haben dürfte. Gut doch endlich die Frau Prinzessin Friedrich Karl es der Mühe werth gefunden, drei Stunden dem Studium des Künstlers-Vienendurche 11 Fasanenstraße, zu widmen.

Das „Geheimnis“ ist also heraus. Ein begabter und feinsinniger Architekt, Namens Verubard Schring, hat da in Charlottenburg eine Idee verwickelt, deren Ausführung er in Rom vergebens versucht hatte. In der ewigen Stadt, im Schatten der von den Venetianern